

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

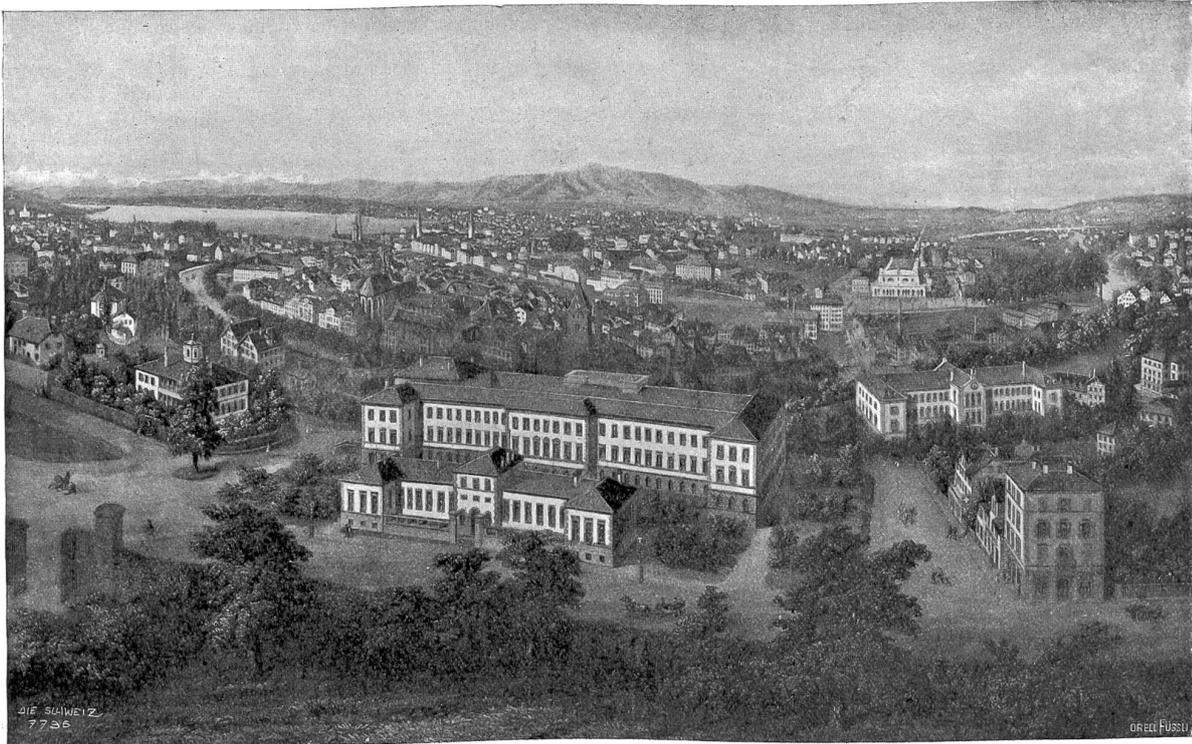
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das alte Hochschul-Quartier von Zürich. Nach einem Aquatintabild von Heinrich Zollinger (1821—1892).

Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende März 1914.

Der Revolver spielte in der französischen Politik öfters eine Rolle. In der Hand der Madame Caillaux, Gattin des französischen Finanzministers, richtete er neuerdings Unheil an. Indem sie den Redaktor des „Figaro“, Gaston Calmette, in dessen Bureau niederstreckte, vernichtete diese Frau auch sich selbst — und ihren Mann. Denn so wenig auch das Pariser Publikum Anstoß an einem Staatsmann nehmen mag, der zwei-, dreimal divorciert, der Skandal, den diese Geschichten eines Tages auführen, geht ihm doch gegen den guten Geschmach. Kommt dazu, daß der Minister sich in seiner Politik der fragwürdigsten Mittel bedient und die Kammer gewissermaßen zum Narren hält, indem er sie glauben läßt, er kämpfe für die Einkommenssteuer, während er sie zu vernichten trachtet, dann wird sein Benehmen unverzeihlich. Caillaux hat die Konsequenzen gezogen und sein Portefeuille niedergelegt. Inzwischen aber ist eine parlamentarische, mit richterlicher Gewalt ausgestattete Untersuchungskommission an der Arbeit, die den schweren Eingriff der Minister Caillaux und Monis in den Gang der Justiz in der Schwindelaffäre Rochette vollständig aufdecken soll. An ihrer Spitze steht der unerbittliche Jaurès, den Caillaux noch mehr zu fürchten Ursache hat als selbst den „Figaro“.

Auf der „grünen Insel“ bereiten sich ernste Dinge vor. Home-Rule, nach jahrzehntelangen parlamentarischen, bisweilen auch blutigen Kämpfen Gesetz geworden, soll nun durchgeführt werden, Irland seine eigene Regierung (Home-Rule) erhalten. Das will das protestantische Ulster nicht zugeben, und es schickt sich nun an, der Ausführung des Gesetzes bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen. Bedenklich ist besonders, daß auch unter den regulären Truppen auf Irland, besonders den protestantischen Offizieren, große Neigung herrscht, mit den Ulsterleuten gemeinsame Sache zu machen. Sir Eduard Carson, der Führer der „Oranier“, hat demon-

strativ die letzte Parlamentsitzung verlassen mit den Worten: „Ich habe hier nichts mehr zu tun; mein Platz ist in Belfast!“ Und dort wurde er denn auch wie ein im Triumph heimkehrender Fürst empfangen, während das Parlament das beantragte Tadelsvotum gegen die Politik der Regierung mit großem Mehr abwies.

Eine hysterische Suffragette hat in der Londoner Nationalgalerie die berühmte Venus des Velasquez brutal zerstört. Ein unersehlicher Kunstwert ist damit vernichtet, die Sache der Frauen neuerdings aufs schwerste kompromittiert und geschädigt. Das Weib nahm die ihm diktierte Freiheitsstrafe mit Gleichmut entgegen und begann im Gefängnis sofort mit dem Hungerstreik, der ihr nach einiger Zeit — nach dem Raub- und Mauseßes — wieder die Freiheit verschaffen wird. Sie und ihre Genossinnen werden es aber doch noch dazu bringen, daß die gegen das weibliche Geschlecht allezeit ritterlichen Engländer die eine und andere von ihnen wirklich verhungern lassen, weil sie's nun einmal so haben wollen; vielleicht hört dann der Reiz des Hungerstreiks mit einem Mal auf.

Fast jede Woche wird in Oesterreich ein neuer Spionagefall aufgedeckt, der zugunsten Rußlands gegen Oesterreich gerichtet ist. Offenbar überzieht ein dichtes Netz russischer Spione die Donaumonarchie. Drei oder vier Offiziere an der russischen Grenze wurden nacheinander in Spionageprozesse verwickelt, und neuestens hat der russische Kubel auch einen Krakauer Studenten zum Landesverräter zu machen vermocht.

Der König von Italien hat Salandra mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut. Trotzdem bleibt der zurückgetretene Giolitti immer noch der mächtigste Mann Italiens, der zur Herrschaft zurückkehren kann, sobald es ihm beliebt; die Kammer wird immer zu seiner Verfügung sein. Als Privatmann führt Giolitti ein Leben voll Bürgertugend und lpartanischer Einfachheit; in seinem piemontesischen Heimat-

dorf verbringt er seine Ferien und spielt mit Arzt und Schullehrer Karten. Den ihm seinerzeit angebotenen Herzogtitel hat er dankend abgelehnt und ist damit in den Augen der Menge höher gestiegen, als wenn er ihn angenommen hätte.

Rußland wurde durch eine schwere Hochwasserfatastrophe heimgesucht, die an der Küste des Mowischen Meeres tausend Menschen hinwegraffte. Die überschwemmten Gebiete bieten heute noch ein grauenhaftes Bild der Zerstörung.

In Japan droht eine Revolution. In der stolzen Marine des Inselreiches sind ungeheuerliche Zustände der Korruption an den Tag gekommen, die das Blut des leicht erregbaren Volkes in Wallung gebracht haben. Binnen kurzem soll der junge Kaiser gekrönt werden. Von der Strafe aber erhofft immer lauter der Ruf nach Anteil des Volkes an der Regierung. Die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die Lasten, die der Krieg gegen Rußland dem Volk aufgebürdet hat, begünstigen die revolutionäre Bewegung. Japan wird seine Rechnung für die Siege über Rußland auch noch zu bezahlen haben.

* **Totentafel** (vom 4. bis 20. März 1914). Drei Todesfälle aus Bern: Am 16. März wurde während einer Sitzung des internationalen Friedensbureaus Nationalrat Charles Albert Gobat, geboren den 21. Mai 1843, von einem tödlichen Schlaganfall betroffen. Mit ihm tritt eine markante, scharfkantige Persönlichkeit vom Schauplatz ab. Gobat gehörte jahrzehntelang der bernischen Regierung an und hat als Erziehungsdirektor ein strammes und gefürchtetes Regiment geführt. 1886 wurde er in den Ständerat gewählt und siedelte später in den Nationalrat über. Er galt mit seinem ungezügelter Temperament nicht selten als das enfant terrible der radikalen Partei. Am 14. März starb nach langem Leiden Kunstmaler Karl Born, im Alter von etwa 40 Jahren. Er leitete als Präsident die Sektion Bern der Gesellschaft Schweizerischer Maler und Bildhauer mit großem Geschick und war ein verdienstvoller Förderer schweizerischer Kunst. Am 17. März starb in Bern der langjährige frühere Waisenvater Jakob Lütjch.

Zur Entstehungsgeschichte der Zürcher Universität.

Mit vier Abbildungen nach zeitgenössischen Stichen.

In wenigen Wochen wird die neue Zürcher Universität droben neben der Eidgenössischen Technischen Hochschule ihre Pforten öffnen, und es dürfte daher am Plage sein, beim Abschiednehmen vom alten Haus der Entstehung der Alma mater Turicensis zu gedenken, die am 29. April 1833 feierlich eingeweiht wurde, in Zeiten parteipolitischer Wirren, die der jungen Schöpfung mehr als einmal gefährlich zu werden drohten, besonders zur Zeit des weltberühmt gewordenen Strauß-Handels (1839), auf den am Schluß dieses Artikels noch mit ein paar Sätzen zurückzukommen sein wird.

Die Unterrichtsanstalten in Zürich für gelehrte und für höhere technische Berufsbildung bis zum Jahre 1833 bestanden aus Schulen, die, wie Prof. Georg von Wyl in seiner Festschrift zur 50. Jahresfeier der Universität Zürich (1883) ausführt, nach Ursprung und Alter, nach ihrer Organisation und Verwaltung wie nach ihren Zwecken höchst verschiedenartiger Natur waren und nur einen losen, teilweise gar keinen Zusammenhang untereinander besaßen. Die älteste und am stärksten besuchte Schule war das am Chorherrnstift Großmünster bestehende Gymnasium, genannt Carolinum, das die sog. Gelehrten- und zwei Kollegien umfaßte. Hauptziel der Anstalt war die Bildung von Geistlichen zum Dienste der zürcherischen Kirche; die Grundlage klassischer Studien sollte sie aber auch solchen Schülern gewähren, die sich einem andern gelehrten Beruf zu widmen gedachten. Die oberste Klasse, classis theologica, mit zweijährigem Kursus, bildete den Abschluß des theologischen Studiums, und es erfolgte alsdann nach abgelegtem Examen der Eintritt als Kandidat ins zürcherische Ministerium oder noch ein kurzer Besuch ausländischer Hochschulen. Mit dem Gymnasium stand in naher Verbindung das schon 1538 auf Anregung Bullingers gegründete sog. Alumnat, ein Konvikt für Stipendiaten der Theologie, ein stark bekämpftes Institut, „eine traurige Pflanzschule der Bequemlichkeit und der gesicherten Schlafheit“, wie es in der Presse nicht sonderlich respektvoll hieß.

1832, unter Entfesselung eines heftigen politischen Kampfes, wurde das Chorherrnstift aufgehoben und damit der Stein des Anstoßes beseitigt, der die längst notwendige Reform des höhern Unterrichtswesens hinderte. Als höhere Bildungsanstalten bestanden ferner das medizinisch-chirurgische und das politische Institut. Das medizinisch-chirurgische Institut, eine 1782 durch Private errichtete Lehranstalt für angehende Ärzte, wurde 1804 als Kantonalinstitut obrigkeitlich anerkannt und unter den besondern Schutz der Regierung gestellt. Es wurde damit in amtliche Verbindung mit dem Spital gebracht, erhielt eine eigene Klinik und ferner 1816 die zum Spital gehörende Anatomie. 1822 wurden dem Institut von der Regierung in dem Hinteramtsgebäude neben der Augustinerkirche am Fröschengraben, der zukünftigen Universität, Lokalitäten zur Verfügung gestellt. „Als Bildungsstätte für schlichte Landärzte,“ schreibt v. Wyl, „als Vorstufe für Mediziner und Chirurgen, die sich nachher durch den Besuch von Hochschulen und Krankenanstalten des Auslandes vollständige Ausbildung erwarben und, nach Zürich heimgekehrt, mit angehender Praxis auch Erteilung von Unterricht am Institut zu verbinden pflegten, übte letzteres den wohlthätigsten Einfluß auf den Stand der Ärzte und ihre Wirksamkeit.“ Das politische Institut, 1808 gestiftet, hatte zum Zweck, jungen Bürgern, die auf Staatsämter Ansprüche machten, einen systematischen Unterricht in den wichtigsten politischen Wissenschaften zu verschaffen. * Jeder Aufzunehmende mußte den vollständigen Kursus des Collegium humanitatis oder der Kunstschule absolviert und das 16. Jahr angetreten haben. In dem Programm der Anstalt wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese nur dazu dienen könne, die Studierenden zum Besuch höherer Lehranstalten (d. h. der Universitäten des Auslandes) vorzubereiten und ihnen deren Benutzung zu erleichtern. Mehr als 20 Hörer besaß das politische Institut nie.

Längst schon fühlten die Gebildeten im Kanton das Be-



Professor Lorenz Oken, der erste Rektor der Universität Zürich.
Nach einem Gemälde von Roux gestochen von M. Steinla (1791—1858).



Das Carolinum am Chorherrenstift Grossmünster in Zürich.

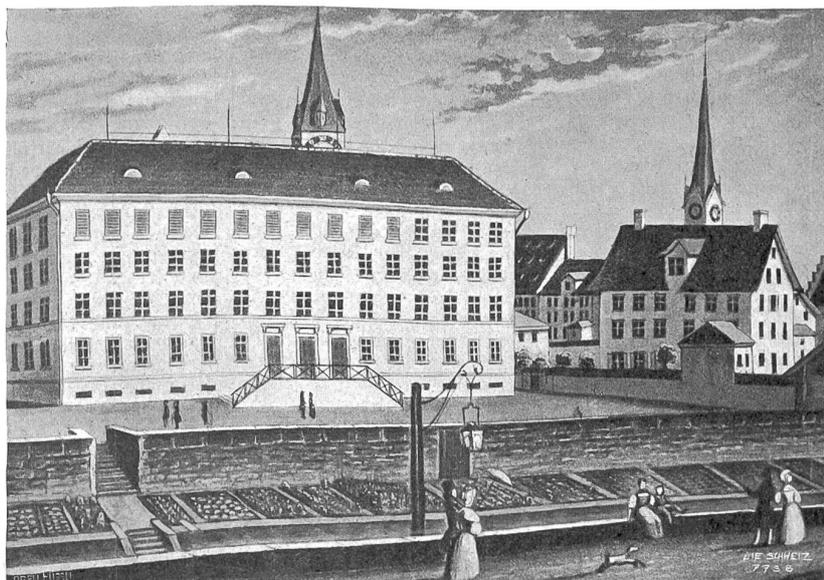
dürfnis, statt der einzelnen, nur lose zusammenhängenden und nicht auf gewünschter Höhe stehenden wissenschaftlichen Anstalten eine das Gesamtgebiet der Wissenschaften umfassende Anstalt, eine Universität zu besitzen, ausgestattet mit einer theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät. Satten sich diesem Wunsch bisher große Hindernisse, besonders in ökonomischer Beziehung, entgegengestellt, so blieb es den ereignisreichen dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts vorbehalten, auch diese Frage zu lösen. Die Landesversammlung in Uster, der Ausgangspunkt der großen Bewegung im Kanton Zürich, die 1831 eine neue Verfassung brachte, hatte als eines der dringendsten Bedürfnisse der Zeit eine „durchgreifende Verbesserung des Schulwesens“ bezeichnet, die sich sowohl auf die allgemeine Volksbildung als auch auf die wissenschaftliche Ausbildung erstrecken sollte. Energisch wurden die Vorarbeiten für eine „Fakultäts-Lehranstalt“ an die Hand genommen, „für die man im ersten Stadium den Namen Universität oder Hochschule vorzuschlagen sich kaum getraute“. Am 27. Herbstmonat 1832 faßte der zürcherische Große Rat den Beschluß, eine Hochschule zu errichten, und zwar mit 148 gegen 9 Stimmen. Dem Entschluß kam zustatten, was der Zürcher Bürgermeister Heß von der schweizerischen Tagsatzung in Luzern zu melden wußte, die dort schon längere Zeit wegen einer geplanten Bundesrevision in Permanenz tagte. Die zürcherischen Gesandten fanden dort nicht nur Gelegenheit, einem erhaltenen Auftrag betreffend die Hochschule nachzukommen, sondern es wurde sogar durch Prof. Ch. Monnard aus Lausanne der Gedanke einer allgemeinen schweizerischen Universität zur Sprache gebracht und auch schon ein Projekt hierfür vorgelegt. „So ferne aber auch eine Verwirklichung dieses Projektes,“ schrieb Heß, „noch sein möge, soviel scheint sicher, daß eine solche Schule nur da ihren Sitz finden werde, wo schon eine derartige Anstalt bestehe. Wenn Zürich nicht mit dem Beispiel vorangehe, werde weder an das Zustandekommen einer eidgenössischen Hochschule überhaupt, noch an die Wahl Zürichs zu

ihrem Sitz zu denken sein. Beides stehe in Aussicht, wenn Zürich kräftig für die Errichtung der geplanten Schule einstehe.“ Am 29. Dezember desselben Jahres bestimmte der Regierungsrat, es solle das Hinteramtsgebäude in seinem ganzen Umfang für die Zwecke der Hochschule bestimmt und dazu eingerichtet werden. Das Organisationsstatut wurde erlassen, und zu Anfang des folgenden Jahres erfolgten die Wahlen der Professoren und des Rektors der neuen Universität. Auf Vorschlag des Erziehungsrates wurden u. a. berufen Lukas Schönlein aus Würzburg an die medizinische Fakultät, Lorenz Oken als Professor der Naturwissenschaften, Ferdinand Hügig (dessen Sohn und Enkel später gleichfalls Professoren an der Zürcher Universität geworden) für Theologie, usw. Als erster Rektor wurde Lorenz Oken bestimmt, in wissenschaftlichen Kreisen bekannt durch den einstigen glänzenden Erfolg seiner Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Naturphilosophie in Jena. 46 Dozenten (18 Professoren, 28 Privatdozenten) bildeten den ersten Lehrkörper, von denen im ersten Vorlesungsverzeichnis 105 Vorlesungen angekündigt wurden. Die Befoldungen der ordentlichen und außerordentlichen Professoren betrug außer den Kollegengeldern 1800, bezw. 800 Fr. Bei Beginn des ersten Semesters befanden sich an der Universität 161 immatrikulierte Studierende, darunter 33 Ausländer, von denen 16 Theologie, 26 Staatswissenschaft, 98 Medizin und 21 Philosophie studierten. Interessant verdient auch die Tatsache, daß alle acht ordentlichen Professoren Deutsche waren, die große Mehrzahl der außerordentlichen Professoren aber Zürcher.

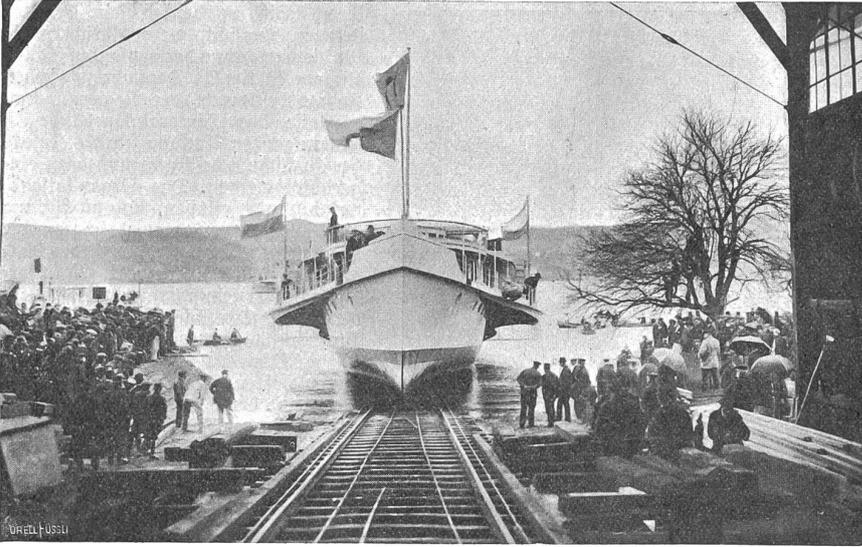
* * *

Zwei Berichte über die glanzvolle Einweihung der Zürcher Universität am 29. April 1833 (Stiftungstag der Hochschule) mögen in den nachfolgenden Zeilen Platz finden, in erster Linie der in den Memorabilia Tigurina abgedruckte, dessen begiehrter Verfasser folgendes zu berichten weiß:

Am Montag fand die Einweihung der Hochschule in der Grossmünsterkirche statt. Mit dem Schlag zehn Uhr ertönten sämtliche Glocken auf den Haupttürmen, und dazwischen wurden



Das erste Zürcher Universitätsgebäude im „Hinteramt“. Nach Schmid's Zeichnung gestochen von Heinrich Siegfried (1814—1889).



Stapellauf des Schiffes „Stadt Rapperswil“ auf dem Zürichsee.

24 Kanonenschüsse losgefeuert. Vom Rathaus, wo die Behörden sich versammelten, die Marktgasse hinauf, längs der Postgasse und beim Haupteingang in die Kirche waren auf beiden Seiten Truppen aufgestellt. Der Zug bewegte sich langsam vom Rathaus hinweg der Kirche zu, voran ein Piquet Infanterie, dann alle Weibel mit der Standesfarbe, hierauf ein Kanzlist, der auf einem schwarz sammetnen Kissen die auf Pergament geschriebene und mit dem großen Staatsstempel versehene Stiftungsurkunde der Hochschule und Cantonschule trug, dann die drei Staatschreiber, der Regierungsrath, das Obergericht und seine Kanzlen, der Staatsanwalt und sein Adjunkt, der Bedell des Kirchenrathes mit zwei Abwarten, der Kirchenrath, der Erziehungsrath, die Aufsichtsbehörden des Gymnasiums und der Industrieschule, der Bedell der Hochschule sammt zwei Abwarten, der Rektor der Hochschule, die Professoren der vier Fakultäten, die Privat-Dozenten, die Rektoren und Prorektoren des Gymnasiums und der Industrieschule, die Professoren und Lehrer der Cantonschule, sowie die Lehrer des Seminars; alle diese benannten Behörden gingen paarweise; den Zug schloß ein Piquet Infanterie. Die Gesandten der soeben in Zürich anwesenden Tagfagung, die eidgenössische Militär-Aufsichtsbehörde, die Beamten der eidgenössischen Kanzlen, die Mitglieder des Großen Rathes, der Statthalter von Zürich und der Stadtrath, sowie auch die Studierenden und die Cantonschüler hatten sich schon vorher in die Kirche verfügt, und die ihnen von den bei den verschiedenen Eingängen aufgestellten Secretairs und Kanzlisten, sämmtlich in schwarzer Kleidung und mit weiß und blauen Binden am Arm, angewiesenen Plätze eingenommen. Vor der Kirche war eine Militärmusik aufgestellt, welche zu spielen begann, als der Zug sich näherte. Nach Ankunft in der Kirche eröffnete die Musik-Gesellschaft den feierlichen Aktus, der Männerchor sang ein Lied, und dann hielt der Präsident des Erziehungsrathes, Hr. Bürgermeister Hirzel, eine Rede, worin er die Stiftung der Hochschule ankündigte, die Anwesenden willkommen hieß und seine Wünsche und Hoffnungen aussprach. Hierauf sang der Männerchor wieder ein Lied, dann hielt der Rektor der Hochschule, Hr. Professor Oen, eine Rede, worin er unter Anderem sagte, „daß Zürich schon seit alten Zeiten mannigfaltige und selbst universitätsartige Anstalten in seinen Mauern gehegt habe, welche Ruhm und Nutzen verschafften; allein sie seien nicht vollständig und nicht harmonisch verbunden gewesen. Die Ergänzung und Verbindung sei nun geschehen.“ Hierauf folgte wieder ein Gesang des Männerchors; dann wurde die Stiftungsurkunde durch den ersten Staatschreiber verlesen und hierauf solche von dem Hrn. Amtsbürgermeister Hef dem Rektor mit einer Anrede übergeben. Dieser beantwortete dieselbe in einem zweyten Vortrage; sodann ward noch ein Lied von dem Männerchor gesungen, die Instrumentalmusik ließ sich wieder hören, 24 Kanonenschüsse ertönten und

der Zug bewegte sich in der nämlichen Ordnung wieder auf das Rathaus zurück, nur daß jetzt der Bedell die Urkunde trug. Nachmittags fand auf Kosten des Staats ein Mahl im Casino Statt, an welchem alle Behörden und Lehrer, welche den Zug gebildet, sowie alle diejenigen, welche in der Kirche Ehrenplätze erhalten hatten, die Offiziere der aufgebotenen Mannschaft, die diensthutenden Regierungs-Secretairs und Kanzlisten u. s. f. Antheil nahmen.

Mit Wärme pries auch die „Zürcher Zeitung“ die junge Hochschule, wobei es in dem Artikel freilich ohne scharfe Seitenhiebe auf die Universitätsgegner nicht abgeht, „deren Theilnahme-lofigkeit in der allgemeinen Freude wenig bemerkt wurde“. „Mit ihr,“ fährt der Berichtstatter u. a. fort, „kontrahierte die allgemeine herzliche Theilnahme der geachteten Eidgenossen, welche sich gegenwärtig in unsern Mauern befinden,

und der Repräsentanten unseres Kantons, die sich dazu, wie sonst zu den Geschäften, zahlreich auch aus den entlegensten Gegenden einfanden. Es ist in der That einer der schlagenden Beweise für den Geist wahrer Stellvertretung, zugleich aber ein ehrenvolles Zeugniß für die unter der großen Mehrheit unserer Kantoneinwohner allgemein verbreitete Kultur, daß ein großentheils nach Kopffzahl gewählter großer Rath die seit Jahrhunderten bestehenden wissenschaftlichen Anstalten Zürichs mit solcher Bereitwilligkeit geäufnet und vervollkommen hat, und es läßt sich hoffen, daß früher oder später, sowohl von Seite derjenigen Gemeinde, die das Glück hat, diese Anstalten in ihrer Mitte zu haben, als auch von der Korporation, Partikularen, wie denn auch von der Eidgenossenschaft oder einzelnen Mitständen sitzessiv und gelegentlich weitere Mittel verschafft werden, um der Hochschule diejenige Ausdehnung zu geben, welche erforderlich ist, damit sie eine Nationaluniversität (man sprach damals viel von einer solchen) und ein Punkt der Anknüpfung und des Austausch zwischen französischer und deutscher Wissenschaft und Literatur sey. Der Tag war feierlich und freudig; man sah Verlegenheit auf den Gesichtern derjenigen, welche Berufs wegen oder aus Neugierde herzugekommen waren, in der Absicht zu persifliren; sichtbar wurden durch die aus tiefem Gemüthe hervorgehenden Reden unsers Hirzel und Hef, durch die Rede voll tiefen Sinnes des Rektors, dann beim einfachen aber traulichen Mahle von etwa fünfhundert Männern durch die erhebenden Toaste des besonnenen kräftigen Pfaffen, der wehmuthsvoll den entschlafenen Freund (Usteri) nannte, welcher so ganz vorzüglich diese Erfüllung seiner lang gehegten, durch Erbarmlichkeit seiner Feinde immer vereitelten Wünsche hätte begrüßen sollen, des ohne Ehrgeiz nach unwandelbaren Grundsätzen wirkenden Staatsrath Meyer, des für Wahrheit im Denken, Streben und Handeln entschlossenen Momard und vieler anderer die Lauen erwärmt, und mancher noch Unentschiedene und seines Wollens Ungewisse bestimmt. Rührend war die frohe Theilnahme der verschiedenen Klassen der studirenden Jugend, und das Ganze war geeignet, in dieser verhängnißvollen Zeit zu stärken, zu trösten. Gewiß auch kann mit Wahrheit gesagt werden, daß die Bürgerschaft Zürichs, treu ihrem seit Jahrhunderten anerkannten wissenschaftlichen Sinne vorzüglichen Anteil an diesem frohen Tage nahm. Denn wir fragen: wer ist die Bürgerschaft von Zürich? Ist es die Gesamtheit aller derer, die, in großer Zahl an die neuen Institutionen redlich sich anschließend in Staat, Kirche, Schule wirken; derer, die in allen Ständen, von dem hellbenfenden Kaufmann bis zum geschickten Arbeiter, sich vom Parteygeiste ferne halten und im häuslichen Kreise ihr Glück suchen und finden; oder ist es eine kleine Schar, welche durch ihr Geisern und Loben sich bemerklich macht und durch zufällige Verhältnisse wohl manches verhindern kann, wenn sie nichts leisten will? Nein, wahrlich

es wäre ebenso unbillig nach diesen Menschen die Gesamtbürgerschaft zu beurtheilen, als wenn man nach jenen Menschen, die aus Unkultur die Befreiung von der Zinspflicht und die Hemmung der Industrie für Freiheit halten, die Einwohner der Landschaft beurtheilen wollte."

* * *

Trotz aller Ungunst der Zeitläufte entwickelte sich die junge Universität in erfreulicher Weise, wemgleich sie besonders von deutscher Seite aus mancherlei Schwierigkeiten erfahren mußte. Denn fast im Augenblick ihrer Eröffnung warf die Unterdrückung des Aufstandes in Mittel- und Süddeutschland viele junge Deutsche als politische Flüchtlinge in die Schweiz, was nun aber auch sofort ein Verbot des Besuches der zürcherischen Anstalt von Seite der deutschen Regierungen nach sich zog. Preußen und Bayern, später auch Sachsen, untersagten den Besuch, Württemberg erklärte, Angehörige, die in Zürich studieren würden, von jeder Staatsanstellung ausschließen zu wollen; auch der Bundestag erließ ein Verbot, und es ging länger als ein Jahrzehnt, bis alle diese Verbote wieder verschwunden waren. Das kritische Jahr für die Zürcher Universität aber war 1839. Damals war nämlich Dr. David Friedr. Strauß von Ludwigsburg, dessen Werk „Das Leben Jesu“ in der ganzen kirchlichen Welt Aufsehen und vielerorts Protest erregte, an die vakante Stelle eines Professors der Theologie gewählt worden. Diese Wahl verursachte nun eine bedeutende Bewegung im ganzen Kanton, in Folge deren der Große Rat am 18. März 1839 außerordentlich zusammentrat und mit 149 gegen 38 Stimmen beschloß, den Dr. Strauß noch vor Antritt seines Amtes in den Ruhestand zu versetzen. Am 19. März



† Minister Theodor Borrer.

endet sein. 1864 siedelte die Universität in den für sie gebauten Flügel des eidgenössischen Polytechnikums über. In den neunziger Jahren nahm sie überdies vom Rechberg Besitz und wurde von Jahr zu Jahr mehr gezwungen, weitere Mietlokale zu beziehen. Und Raumnot wurde das Schlagwort, wie damals, da im alten „Hinteramt“ am Fröschengraben die Umbauten nicht fertig werden wollten. Das schulfreundliche Zürchervolk hat geholfen; fertig steht das neue Haus da, eine feste Burg freier Forschung, eine Zierde des ganzen Landes!
W. B.

wurde im Großen Rat der Antrag für Aufhebung der Hochschule gemacht und die betreffende Motion mit 120 Stimmen für erheblich erklärt, infolgedessen eine Kommission zur Untersuchung niedergelegt, darauf aber am 27. Brachmonat vom Großen Rat, in Erwägung, daß sich nach einer sorgfältigen Prüfung aller bisherigen Leistungen der Hochschule ergeben habe, daß ihre Wirksamkeit sowohl den bestehenden allgemeinen Verhältnissen als den Bedürfnissen und Anforderungen der Wissenschaft auf eine Weise entspreche, die bis auf den Fall der Errichtung einer eidgenössischen Universität die Aufrechterhaltung sowie den wesentlichen unveränderten Fortbestand dieser höchsten Bildungsanstalt als mit der Wohlfahrt und Würde des Kantons eng verbunden erscheinen lasse, beschloß, es solle der Motion für Aufhebung der Hochschule keine weitere Folge gegeben, sondern der Regierungsrat beauftragt werden, die Maßregeln zu beraten, wodurch der Hochschule für ihren Fortbestand diejenige Festigkeit gewährt werde, die unerlässliche Bedingung ihres Gedeihens sei...

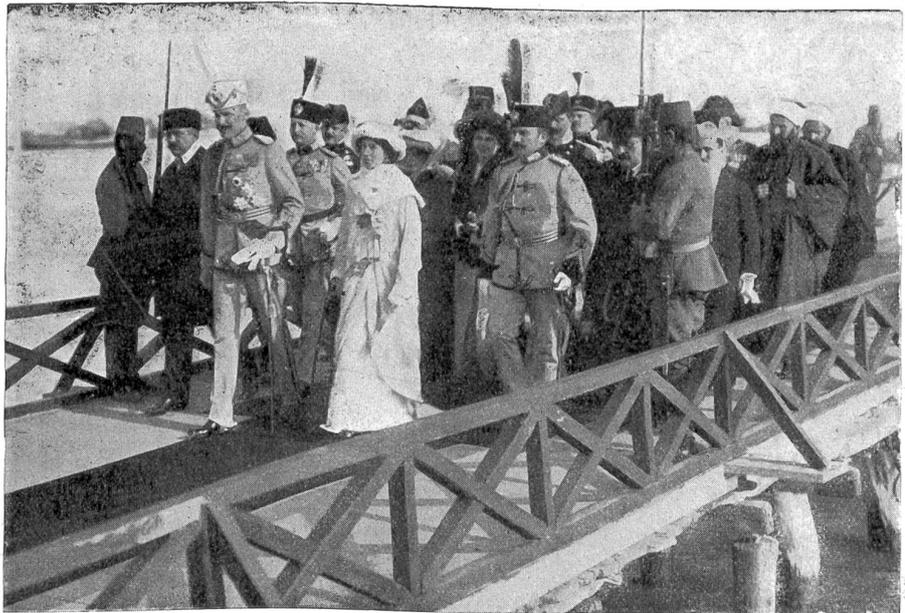
Unser Rückblick auf die Entstehungsgeschichte möge damit be-

Vom „Röseligartefest“ des Lesezirkels Hottingen.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Joh. Meiner und Rich. Breyer, Zürich.

Wie 1896 das große Trachtenfest des Hottinger Lesezirkels in Zürich prächtig der Genfer Landesausstellung präluodierte (man hätte damals gern die ganze Veranstaltung in Genf wiederholt gesehen, und konnte diesem Wunsche nicht entsprochen werden, ward doch dafür das Fest zur Einweihung des Landesmuseums noch in Zürichs Straßen verpflanzt), so hat nun ähnlich das „Röseligartefest“ bereits jene heimatlich-vaterländische Stimmung angeregt, die wiederum bei der diesjährigen Landesausstellung in Bern, im heimeligen „Dörfli“ zumal, gewiß hohe Wogen schlagen wird. Und wurde 1896 ein erster bedeutsamer Versuch gewagt, die Fülle der Trachten in sämtlichen 22 Schweizerkantonen trauriger Vergessenheit zu entziehen, die Freude daran neu zu erwecken, so wollte man diesmal das schweizerische Volkslied, wie es bereits aus allen Gauen gesammelt vorliegt, in den Mittelpunkt rücken, vor allem auch aus vielen frischen Kehlen wieder erklingen machen in einer imposanten „Liederlandsgemeinde“. Und schließlich, wie seinerzeit der

große Erfolg in der Innerlichkeit der ganzen Idee beruhte und in der freudigen Ueberraschung, daß die Schweizertrachten so



Empfang des Fürstenpaares Wied in Durazzo.



Vom „Röseligartefest“ des Lesezirkels Höttingen am 7. März 1914. „Freut euch des Lebens...“

schön sind und ihrer noch so viele vorhanden (sodass das Fest geradezu den Grund gelegt zur Trachtensammlung unseres Landesmuseums, die alten Trachten in unserm Lande wieder neu in Schätzung gebracht und, wer weiß, einen ersten Anstoß zur Heimatschutzbewegung überhaupt gegeben hat), so darf man wiederum jetzt post festum mit Genugtuung sagen, daß das „Röseligartefest“ eine außerordentlich eindrucksvolle Rundgebung geworden ist, über Stadt und Landschaft von Zürich hinaus noch wirksam, und zum mindesten das Seine beigetragen hat zur weiteren Erweckung und Neubelebung unserer Volksliederherrlichkeit. Rudolf Mürger hat, wie zu der so ungemein verdienstlichen und erfolgreichen Sammlung von Otto von Greiner¹⁾, so auch für das „Röseligartefest“ den sinnigsten Bildschmuck geschaffen in dem farbenfrohen, so echt an gute Bauernkunst anklingenden wundervollen Werbeblatt mit seinem Tanzgeiger. In prächtig urchigen Versen hat da Meinrad Lienert zum Feste geladen, und er auch fand die tränen Sprüchlein, mit denen der „Liedschenker“, der bewährte Piet Deutsch, in Weissen von Gottfried Bohnenblust die einzelnen zur „Niederlandsgemeinde“ anrückenden Gruppen begrüßte: „Hüt wemmer eis sinde und d'Gugelfuohr ha! Hüt wemmer eis gwirbe und d'Juzer usla!“ Im Großen Saal der Zürcher Tonhalle bot sich das Podium dar als sanft ansteigende, saftig grüne Alpenweide, umsäumt von Föhren und Felsblöcken; Alpenrosen glühen aus dem Grün, zwischen Steinen sprudelt der Berg-

quell, im Hintergrund ragen, schimmernd im Sonnenlicht, Gipfel und Firnen unserer Hochgebirgswelt... Würdevollen Schrittes naht der Liedschenker, begleitet von den Tanzbuben und Musikanten (zwei Geigern und einem Handorgeler), und nimmt am Fuß der Bergwiese zur Seite einen erhöhten Standpunkt ein. Eine allerliebste Kindergruppe (wir zeigen sie an der Spitze unseres ersten Maiifestes) singt das alte zürcherische Mailied: „Der Meien isch kommen“ und tanzt dazu um den bändergeschmückten Maibaum, Bauern in Wehntaler und andern Zürchertrachten geben das Geleite. Herbstfrohe Klettgauerinnen²⁾ bringen ihr „Hallauerliedli“, Fischer von Ermatingen, Landleute in Trachten aus dem Thurgau und von Schaffhausen ergänzen die Bodensee- und Rheingruppe. An der Spitze der Argauer und Solothurner erscheinen die Heiligen drei Könige mit dem Stern, ein altes Neujahrslied tragen sie vor: „Es kommt daher gar schöne...“; man hört: „Im Aergäu sind zweu Liebi...“, und der Chorus schließt: „Wärist du deheime bliebe, so hättest dis Schägeli no!“ Die nächste Gruppe singt Martin Astersis und Hans Georg Naegelis „Freut euch des Lebens“, und Biedermeierpärdchen wiegen sich in langsamem Walzer durch den Saal: feine Herrchen mit glattrasiertem Gesicht oder mit Baedensflaum, mit grauer Angströhre, Kniehosen, Bratenrock mit Glockenschößen, mit Baternmörder und Spitzenjabot, dazu Dämchen mit Schmachtklöden und im gebümling Falbelnrock; auch „Ha an em Ort es Blüemli gesh“ erklingt überaus fein und reizvoll. Auf diese die Jahreszeiten und das gesellige Lied verkörpernden Gruppen folgen kriegeri-

1) Vgl. „Die Schweiz“ XVI 1912, 576/79.



Vom „Röseligartefest“ des Lesezirkels Höttingen. Solothurner Gruppe (l. stehend der Dichter Josef Reinhart, r. Musikdirektor Zalmir Meißter).

2) Dies Gruppenbild legen wir für eine nächste Nummer zurück.

berg bringen. Frauen und Mädchen aus dem Engadin, angeführt von Musikdirektor Cantieni aus Samaden und Kunstmaler Anton Christoffel²⁾, warten auf mit einer „Chanzunetta da temp vegl“; bunt-schädig ist die Tessiner Gruppe, wie sich's gehört, von der Straße aufgelesen die wackern Musici, eine echte Tessinermusik, ein italienischer Doganiere hat sich beigelegt, originell ist die Cantoniara; die Mädchen legen die Zoccoli ab und tanzen mit den jungen Männern die von Pius X. selbst zu neuem Leben erweckte „Furlana“. Waadt-länder Winzer und Winzerinnen in ihren so schmucken Trachten erfreuen mit Gesang und Tanz aus dem Biviser Winzerfestspiel von René Morax und Gustave Doret³⁾; besonders originell gibt sich die Wallisergruppe, jede einzelne Gestalt ein besonderer Typus³⁾, und ihren Höhepunkt erreicht die ganze Darbietung, als Herr Castella aus Colombier den Greyerzer Ranz des Vaches



Vom „Röselgartefest“ des Lesekreises Höttingen. Tessiner Gruppe.

„Les armaillis dei Colombette“ zu wüchtigem Vortrag bringt, Beifallsstürme entfesselnd... „Schelleschöttend“ mit mächtigen Treichlen nahen bedächtigt würdige Appenzeller Sennen, und „Mer sönd halt Appezöller“ singen sie: wer möchte es bezweifeln! Die Sennenmusik Urnäsch spielt den Sennen und ihren Fischgeli zum Tanze auf, Landleute in Appenzeller, Toggenburger und Fürstländer Trachten sind zur „Alpstubete“ erschienen, mit ihnen auch Hans Roelli. Doch nun: „Miene geit's so schön u lustig...“, das sind die Berner, ein Hochzeitszug aus dem Kanton Bern wird dargestellt und in ergreifender Weise der Wechselgesang „Bin alben e wärti Tächter gi!“ zu Gehör gebracht, nur allzusehr untertauchend in der Fülle all des Gebotenen, und gejedelt wurde nun auch von neun beliebten Jodlern. Endlich die vom Rigi-berg, die braven Leute aus der Innerschweiz, von Zug auch und Glarus, mit der Hudelmusik und den typischen Faustnachtsmasken von Einsiedeln, den „Joheen“ und „Mumme-riehen“; famos produzieren sich zwei Fahnen-schwinger, mit Leidenschaft wird der „Gäuerler“ getanzt, ein Sirt singt: „Der Rigi-berg isch üstri Bond“, und lebhaft fällt der Chor ein: „'s isch kai Narretie, nes Länderbürl z'fi!“ Und wie sie nun alle, Hunderte und Aberhunderte, beisammen sind, dicht zusammengedrängt auf der Alp-wiese, intoniert das Orchester Gottfried Kellers martialisches Lied „Seiht ein Haus zum Schweizer-degen“, in das sie alle einstimmen mit Macht, und drauf noch einmal das harmlosere „Freut euch des Lebens“, das überleitet zum ersten allgemeinen Walzer des Abends. Daß das Ganze überwältigend wirkte, braucht kaum beigelegt zu werden, dagegen noch, daß diesem Ensemble Einzelaufführungen der vierzehn Gruppen vorausgegangen. Schade, daß man nicht an drei Orten zugleich sein konnte; denn nebeneinander wickelten sie vor zehn Uhr ihre Programme ab: im Großen Saal und im Kleinen, wo unter der Galerie ein altes Bauern-wirtshaus im Emmentalerstil eingebaut war, das

„Haus des Heimwehs“, und im Pavillon, der sich in einen wirklichen Röselgarten umgewandelt mit Ausblick auf Genfersee und Walliserberge. Der Raum fehlt uns zu weitem Ausführungen, bloß sei noch bemerkt zu unserm Bilde von der Solothurnergruppe, daß diese unter Leitung der Musikdirektoren C. Meister und E. Wyß eine Reihe von Solothurner Liedli sang, verschiedene auch der „Liedli ab em Land“ von Josef Reinhart, vertont von Casimir Meister (Dichter und Komponist erkennen unsere Leser auf dem Bild). Und den Tessinern (die wir ja auch im Bilde zeigen) war ein besonderes Heim geschaffen drunten im Vestibül. Hier vermeinte man sich in einem Kapitänienhain am Luganersee mit Pergola und blühenden Rosen, hier lud der „Grotto“, eine labyrinthartige Felsenkeller-wirtschaft, zu immer erneutem Verweilen ein. In „Chacheli“ ward da der dunkelrote Nostrano kredenzt, hier ging es lustig her und besonders laut, unheimlich echt wirkte alles, das Düstere, Dunkle und — Schmutzige der Räume, das Madonnenbildchen mit dem ewigen Licht in der Gasse, der Maronibrater, der Hühnerstall, die flotte Musik... Es wird Gelegenheit sich bieten, noch weitere Trachtengruppen im Bilde festzuhalten, Gelegenheit auch, hinzuweisen auf ein Bleibendes, die Neuausgabe des feinen Büchleins „Aus allen Gauen“, das neben einem Strauß von mundartlichen Dichtungen (35 Schweizerdialekte werden vertreten sein) als willkommene Zugabe 22 allerliebste Trachtenbildchen enthalten wird, wie eines das Programm des Festes zierte. O. W.



Dr. Diet Deutsch, der „Liedli denker“ am „Röselgartefest“.

²⁾ Vgl. „Die Schweiz“ IX 1905, 393 ff. 417 ff. 449 ff.

Aktuelles.

Theodor Borrer, ein neues Todesopfer der schweizerischen Aviatik. Zum achten Mal in den letzten vier Jahren hat ein Schweizer Pilot in Ausübung des Fliegerberufes sein Leben lassen müssen: Theodor Borrer, der junge, kaum neunzehnjährige schweizerische Militärflieger, der Sonntag, 22. März bei einem Schaufliegen in Basel mit seinem Apparat aus beträchtlicher Höhe

zu Boden stürzte und als Leiche unter den Trümmern seines Apparates hervorgezogen wurde. Der französische Sturzflieger Montmain, der vor ein paar Wochen auch in Zürich seine halbrecherischen Künste zum besten gab, war für genannten Sonntag zu einem Schaufliegen für Basel verpflichtet worden, und neben ihm stieg Borrer auf, um eine Reihe schwierig auszuführender Spiralflüge mit seinem Zweidecker zu wagen. Zwei der Aufstiege gelangen ausgezeichnet, der dritte wurde zur Katastrophe. Nach raschem Aufstieg, schildert ein Augenzeuge den Vorgang, vollendete Borrer in ziemlicher Höhe zwei sehr gut ausgeführte Spiralflüge, umkreiste wiederum den Flugplatz und schlug südliche Richtung gegen Muttens ein, von dort über dem Wald die Kurve gegen Münchenstein nehmend, um im Gleitflug nach dem Landungsplatz niederzugehen. Plötzlich schwankte der Apparat, die Flügel stellten sich in die Höhe, wie bei einer Henne, die ihr Junges gegen einen Angriff zu verteidigen hat; dann stürzte der Apparat senkrecht in die Tiefe. Ein Angstschrei ging durch das nach vielen Tausenden zählende Publikum auf dem Flugplatz. Der Vater des Fliegers, der mit Stolz und Zuversicht jede Bewegung seines Sohnes verfolgte, brach zusammen, als der Apparat niederstürzte, und rief voller Verzweiflung: „Mein Tedi, mein Tedi!“ Nur wenige nahmen sich des unglücklichen Mannes an, alles rannte querfeldein in der Richtung, wo der Apparat niederging. Die ersten herbeigeeilten Zuschauer fanden den bedauernswerten Piloten noch lebend an; wenige Sekunden nachher aber verschied er, bevor es möglich war, ihn aus dem Trümmerchaos des Apparates zu befreien. Ein tragischer Zufall wollte, daß dieser Todessturz noch ein zweites Opfer forderte: ein Zuschauer geriet beim Anblick der niederstürzenden Flugmaschine in so große Aufregung, daß er von einem Herzschlag getroffen tot zusammenfiel.

Der junge Pilot stammte aus Solothurn. Er lernte den Beruf eines Mechanikers, war dann eine Zeit lang als Chauffeur tätig und ging im Sommer letzten Jahres nach Mourmelon, wo er in der dortigen französischen Fliegerschule schon nach drei Wochen das Fliegerbrevet erhielt. Sein erster großer Flug war von Mourmelon nach seiner Vaterstadt Solothurn. Von hier aus unternahm er größere und kleinere Flüge nach Biel, Neuenburg und Bern, rückte letzten Herbst als Flieger zu den schweizerischen Manövern ein und beteiligte sich kurz nachher erfolgreich auch an dem Ueberlandflug Avenches-Dübendorf.

Seit etwa sechs Wochen weilte Borrer in Basel, wo er an den Wochentagen Passagierflüge und an verschiedenen Sonntagen Schauflüge ausführte. Rasch hat ihm der Flieger Tod das Steuer aus der Hand genommen!

Verschiedenes.

Jahrhundertfeier der Zigarre. Nachdem wir in letzter Zeit wiederholt auf „Jahrhundertfeiern“ hingewiesen, wäre es ungerecht, dasjenige der Zigarre übergehen zu wollen, das auf das erste Viertel dieses Jahres fällt. Im Winter vor hundert Jahren begann sie, zunächst in Paris von der Aristokratie als ein Zeichen höchster Eleganz angenommen zu werden, und von Paris aus trat sie wieder ihren Siegeszug durch das übrige Europa an. Einem Rückblick auf die Geschichte der Zigarre im abgelaufenen Jahrhundert, den Vertaud in der „Opinion“ veröffentlicht, entnehmen wir, daß sich bald schon neben den Aristokraten die „Dandys“ dieser neuen Mode angeschlossen; die Zigarre war derart zum Luxusgegenstand geworden, daß ein zeitgenössischer Schriftsteller sagen konnte: Man raucht dort Zigarren, wo man sonst nicht zu rauchen pflegt. Nur langsam erweiterte sich der Kreis der Zigarrenraucher. Um das Jahr 1850, zu Beginn des zweiten Kaiserreiches, war sie nicht mehr ein Zeichen der Eleganz, wie sie es Jahrzehnte hindurch gewesen, sondern ein Zeichen des Reichtums, und aus jener Zeit stammen die Witzblattbilder, die beleibte Börsenbesucher mit der Zigarre zwischen den dicken Lippen zeigen. Auch diese Zeit verging, und die Zigarre wurde „politisch“. In den Kreisen der Gegner des Kaiserreiches, die sich vor allem im „Café Anglais“ und im „Café de Paris“ zu versammeln pflegten, erschien neben der noch immer beliebten Pfeife auch die Zigarre; besonders Gambetta war ein starker Zigarrenraucher, und die Anhänger der politischen Führer nahmen nicht nur deren Ideen, sondern auch deren Zigarre an. Damit drang die Zigarre in die weitesten Volkskreise und wurde ein allgemeiner und billiger Volksgenuß. Die Erinnerung an die „politische“ Zigarre ist in Frankreich lebendig geblieben; man knüpft dort ihre weite Verbreitung an den Sturz des napoleonischen Kaiserreiches an und bezeichnet sie dankbar als ein „Geschenk der Republik an das Volk“.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.



Will man seine Zähne

von Fäulnis und Verderbnis frei, also gesund erhalten, so wird das am sichersten erzielt durch ein antiseptisches Mundwasser wie Odol. Dieses dringt beim Spülen überall hin, in die hohlen Zähne sowohl wie in die Zahnspalten, in die Rückseiten der Backzähne usw. Odol entzieht den zahnzerstörenden Pilzen die Lebensbedingungen und schützt deshalb die Zähne vor Verderbnis. Wir raten daher allen, die ihre Zähne gesund erhalten wollen, eindringlichst und mit gutem Gewissen, sich an eine fleißige Zahnpflege mit Odol zu gewöhnen.